

## **Gottesdienst feiern auch in kleineren Landgemeinden**

Rede zur Kreissynode am 29.3.2010 in Bleicherode (Jochen Lenz, Pfr.)

Sehr geehrte Synodale, sehr geehrtes Präsidium,

ich bedanke mich herzlich für die Einladung und freue mich, vor Ihnen heute sprechen zu dürfen zu einem Thema, das mich genauso stark wie uns alle beschäftigt: Wie schaffen wir es, für die Menschen unserer Zeit und für uns selbst ansprechende und einladende Gottesdienste zu feiern?

Diese Frage beschäftigt Kirchengemeinden in der Stadt ebenso wie Kirchengemeinden auf dem Lande, wenn auch unter anderen Voraussetzungen und mit anderen Schlussfolgerungen. Ich möchte im Folgenden ausschließlich meinen Blick auf das richten, wovon ich als Pfarrer von zehn Dörfern sprechen kann, nämlich auf den Gottesdienst im ländlichen Bereich.

Gestatten Sie mir, meine Ausführungen zunächst mit einem allgemeinen Blick auf das Gottesdienstfeiern zu beginnen. Gleichsam wie aus der Vogelflugperspektive kreise ich zunächst über dem Thema, setze aber im Verlauf der Rede zur Landung an mit konkreten Beobachtungen und Schlussfolgerungen. Mit dem Ende der Reden folgen noch einige streitbare Thesen zur weiteren Diskussion.

Beginnen möchte ich meine Ausführungen allerdings weniger streitbar denn mit einem alten, abgegriffenen Witzspruch: *Pfarrer müsste man sein – die ganze Woche frei und nur das bisschen Sonntag...*

Ein Witzspruch mit *solch* einem Bart, der interessanterweise aber in der Breite unserer Gesellschaft auf dem Lande wie in der Stadt immer noch funktioniert.

Ein Witz, der nicht nur zur Kirmes und zum Karneval auch von kirchenferneren Menschen gerne zum Besten gegeben wird. *Pfarrer müsste man sein – die ganze Woche frei und nur das bisschen Sonntag...*

In jedem Witz steckt ein Körnchen Erhellendes. Blicken wir auf die Botschaften hinter dem Gedankenspiel, so zeigen uns die Worte recht anschaulich, was von uns als „Kirche“ in der um uns und mit uns lebenden Gesellschaft letztlich oder zuallererst wahrgenommen wird. Da sind zum einen die *Pfarrerinnen und Pfarrer*, also die sichtbaren Amts- und Würdenträger bis hinauf zur Bischöfin, und auf der anderen Seite ist es „*das bisschen Sonntag*“, also: *Das bisschen Gottesdienstfeiern* am Tag des Herrn. Diese beiden sichtbaren Formen von Kirche fallen oder stechen auch einem kirchenferneren Zeitgenossen zunächst ins Auge, wenn er darüber nachdenkt, was Kirche ist. Die Amtsträger und der Gottesdienst.

Das mag überraschen, denn auch wenn die Amts- und Würdenträger in diesen Wochen und quer durch die Konfessionen momentan in aller Munde sind und die Beobachtung belegen, - vom Gottesdienst und seinem Feiern in unseren Kirchen hätte das nun wirklich niemand gedacht.

Aber es ist so. Der Gottesdienst wird aufmerksam wahrgenommen bei den Menschen, die um uns herum leben, erst recht in Landgemeinden. Bei denen, die uns anbefohlen sind, ebenso wie auch bei jenen, die unser Mühen eher mit verschränkten Armen betrachten. Wenn die Glocken im Dorfe läuten, rascheln die Vorhänge, recken sich die Hälsen und wollen alle wissen, was denn los sei, ob jemand gestorben sei oder was denn gefeiert würde.

Die Wahrnehmung für den Gottesdienst ist da, wenn sie auch leider noch lange nicht den Gottesdienstbesuch zur Folge hat.

Nehmen wir diese Beobachtung zur Kenntnis, dann stellen wir fest: Das Thema *Gottesdienst feiern* ist also nicht einfach nur ein Thema für ein kircheninternes Plauderstündchen, das nur den harten Kern unserer Kirchengemeinden interessiert; unsere Gottesdienste werden auch in den um uns und mit uns lebenden Gemeinschaften, in besonderem Maße in einer Dorfgemeinschaft, durchaus wahrgenommen. Darum ist es ratsam, unser Tun und Lassen in

puncto Gottesdienstfeiern immer auch im gesellschaftlichen, hier im speziellen: im dörflichen Kontext zu betrachten.

Noch eine allgemeine Beobachtung:

Schlagen Sie ein Nachrichtenmagazin kurz vor Weihnachten oder Ostern auf, dann finden Sie darin regelmäßig eine Umfrage, wie es um den Glauben und die religiöse Einstellung von uns Deutschen bestellt ist.

Eine der ersten Fragen beschäftigt sich mit dem Gottesdienstbesuch und den Besucherzahlen. Das Ergebnis wird dann entsprechend ausgewertet im Blick auf die Einstellung unserer Mitbürger zu Glaubensfragen und zur Kirche. Glaube und Kirchgang, Glaube und Gottesdienstbesuch gehören demnach im allgemeinen Verständnis unserer Zeit immer noch zusammen. Unser Glaube misst sich, glaubt man den Zeitschriften, sichtbar am Kirchgang. Zunächst bleiben wir Kirchenvölkchen beim Blick in die Umfragen hängen und freuen uns, dass Fragen des Glaubens und der Sinnsuche immer noch einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft besitzen. Neben der Freude darüber fragen wir uns dann allerdings mit einiger Berechtigung, warum diese Menschen mit ihren Fragen und Gedanken nicht zu uns und in unsere Gottesdienste finden, um dort und mit uns gemeinsam weiter nach Antworten zu suchen.

Abschließend trösten wir uns über die ausbleibenden Kirchgänger in unseren Gemeinden mit eigenen Ableitungen aus den Statistiken, z.B. mit dem Gedanken: *Ach, es liegt ja gar nicht an uns oder daran, wie wir Gottesdienst feiern, es liegt an unserer Zeit und an unserer wirtschaftlichen Lage. Die Menschen haben nicht mehr so viel Zeit.*

Wenn uns dieser Gedanke nicht so recht überzeugen will, greifen wir noch tiefer in die Trostkiste: *Halleluja! Unser Ruf ist immer noch viel besser als der Gottesdienstbesuch!* Hilft auch das nicht mehr, überzeugen wir uns am Ende mit richtig irrsinnigen Gedanken, zum Beispiel mit dem hier: *Es kommen ja immerhin noch so viele Menschen am Sonntag in die Kirchen wie am Samstag auch in die Fußballstadien gehen.* In solchen Vergleichen liegt eine Spur Wahnsinn, das müssen wir schon zugeben. Niemand käme auf die Idee, das Wasser in den Nordhäuser Kiesteichen mit dem Wasser in der Ostsee zu vergleichen. Wir tun das, unverdrossen.

Trost spendet auch der mindestens ebenso irrsinnige Gedanke, nach dem - statistisch gesehen - in meinem Dörfchen *Pusemuckel* fast noch mehr Gottesdienstbesucher kommen als in der nächsten Stadt, prozentual hochgerechnet natürlich auf alle Gemeindeglieder.

Welcher Trost in solchen schlicht unsinnigen und skurrilen, innerkirchlich bemühten Gedanken, Umfragen, Statistiken steckt, wird nur der ermessen können, der am Sonntag früh in einer kleinen Landgemeinde auf seine Schäfchen hofft und die aufrechten fünf, die dann kommen, einzeln mit Handschlag begrüßt. Da kommt man schon mal auf solche irrsinnigen Gedanken, die nur einen Zweck erfüllen: Das Beruhigungsmittel, das gerade nicht zu Hand ist, zu ersetzen.

Alles in allem sind solche allgemeinen und in unserer Kirche durchaus geläufigen Gedanken und Statistiken aber wenig hilfreich, um herauszufinden, warum die konkreten Menschen, die im Dorf um uns herum leben, unsere Nachbarn nämlich und Vereinsfreunde, warum die am Sonntag in der Regel lieber ausschlafen, im Garten werkeln, im Kleintierzüchterverein ihre Rassehasen kämmen, als zu unserer und ihrer Freude regelmäßig einen Gottesdienst zu besuchen.

Nun ein etwas genauerer Blick auf die Situation von Kirchengemeinden auf dem Lande. Denn: Eines stimmt ja nicht, was wir kirchlichen Mitarbeiter gerne hin und wieder einmal zum Himmel seufzen:

Der Gedanke, dass diese Menschen **nie** kommen würden, stimmt im Blick auf Landgemeinden nicht.

Sie kommen schon. Sie kommen nicht jeden Sonntag, sie kommen aber auch nicht nur zu Weihnachten. Wir sehen sie bei Trauerfeiern auf dem Friedhof stehen; wir begrüßen sie als geladene Gäste bei Trauungen und bei Taufen als Paten. Wir begrüßen sie, wenn ein Konzert in der Kirche stattfindet und wenn eine renovierte Kirche wieder geöffnet wird - zu besonderen Anlässen also. Sie kommen, um ihre Kinder zu den Kinderstunden zu bringen und ihre Sprösslinge vom Konfirmandentag abzuholen und setzen sich bereitwillig in die hinteren Reihen, um der abschließenden Andacht zu lauschen.

Es ist nicht so, dass die Menschen in einer Landgemeinde, die Menschen in einem Dorf, völlig interesse- und teilnahmslos der Kirche und dem kirchlichen Leben gegenüberstünden. So wie man in einem Dorf fast alles zur Kenntnis nimmt, was im Dorfleben passiert - Fußballergebnisse des örtlichen Vereins, Feuerwehreinsätze, Unfälle auf Straßen und in Häusern; wen der Hubschrauber geholt hat, wer einen runden Geburtstag feiert und wer in wilder Ehe lebt - ebenso nimmt man auch Anteil am Leben der Kirchengemeinde im Dorf. Kirche ist Teil einer Dorfgemeinschaft und eben keine Insel für sich. Man nimmt aufmerksam zur Kenntnis, was und wann etwas passiert. Kirche auf dem Lande ist darum unmittelbar mit dem Leben in einer Dorfgemeinschaft verzahnt. Und das hat Auswirkungen auf das kirchliche Leben und auf das Angebot und die Ausgestaltung von unseren Gottesdiensten.

Wie ich bereits andeutete, sind es zuallererst die besonderen Anlässe und Gottesdienste, die auch in besonderer Weise von der Dorfgemeinschaft über den harten Kern der Kirchengemeinde hinaus wahrgenommen und im Dorf anschließend ausgewertet werden. Wochenlang kann diskutiert werden über das herausragende oder das gescheiterte Gottesdienstereignis zu Heilig Abend. Etwas weniger stark, aber immer noch ausgiebig folgen dann die Debatten über zurückliegende Gottesdienste zum Erntedankfest oder zum Ewigkeitssonntag.

Wenn ich von besonderen Gottesdiensten spreche, *über die man spricht*, meine ich auch die so genannten Kasualien, also Trauerfeiern, Goldene Konfirmationen, Andachten zu Diamantenen Hochzeiten, Taufgottesdienste und Trauungen.

Ich spreche also von besonderen Gottesdiensten, deren Besonderheit darin liegt, dass sie von den Besuchern in irgendeiner Weise *als Beteiligte* erlebt und mitgefeiert werden. Und das ist ein ganz entscheidender Punkt in meinen Ausführungen zu Gottesdiensten im ländlichen Bereich: Sie vollziehen sich zum einen im Kontext einer sich weitgehend vertrauten Dorfgemeinschaft. Das ist wichtig. Aber die Bedeutung, die Gottesdienste in den Augen der BewohnerInnen eines Dorfes erhalten, liegt zum anderen in dem Maß, in dem sie selbst ganz persönlich oder als Teil der Dorfgemeinschaft an den Gottesdiensten - zumindest innerlich - *beteiligt* sind - oder auch nicht.

Ein Beispiel: Eine trauernde Familie, bis hin zu den Nachbarn und Vereinsfreunden ist innerlich beteiligt an der Trauerrede, an der Gestaltung der Trauerfeier, und unmittelbar beschäftigt mit Erinnerungen, Bildern, wichtigen Momenten während der Trauerfeier. Das alles macht sie wie von selbst zu Beteiligten an diesem Geschehen Gottesdienst. Sie kommen auch oft in ganzer Familienstärke und mit ihren Nachbarn dann zum nachfolgenden Gemeindegottesdienst, wenn für den Verstorbenen gebetet wird. Wer um einen Menschen trauert, wird auch den Gottesdienst zum Ewigkeitssonntag aufsuchen, weil er persönlich an dem zu verhandelnden Thema beteiligt ist.

In landwirtschaftlich geprägten Dörfern ist das Erntedankfest in den Augen der Kirchgänger fast wichtiger als das Osterfest, und das liegt zuallererst daran, dass sie zu Erntedank mit ihren unmittelbaren Erfahrungen aus den landwirtschaftlichen Berufen, mit ihren niedergelegten

Gaben am Erntaltar, mit ihren vertrauten Liedern zur Erntezeit unmittelbar am Geschehen beteiligt sind.

Spielen die eigenen Kinder oder Enkel beim Krippenspiel oder bei einem Familiengottesdienst in einem kleinen Theaterstück mit, ist die Kirche gut gefüllt. Immer da, wo Menschen persönlich oder als Teil einer bestimmten Gemeinschaft am besonderen Inhalt der Gottesdienste beteiligt sind, kommen sie auch und nehmen sie aufmerksam wahr, was gesprochen und wie gefeiert wird.

Entsprechend wird ein Gottesdienst als gut und „*schön*“ empfunden, wenn die innere Beteiligung stattgefunden hat, und entsprechend werden Gottesdienste als Katastrophe erlebt, wenn die innere Beteiligung aus irgendeinem Grund nicht stattgefunden hat oder gar mutwillig verhindert wurde, wenn irgendetwas gestört hat. Ein einziger Fehler in einer Traueransprache, ein Name etwa falsch gebraucht, ein missverständliches Wort benutzt, kann zur Irritation und zum sofortigen Abbruch der Beteiligung der Gottesdienstbesucher führen, dafür aber zu einem monatelangen Diskussionsprozess im Dorf. Gelingt aber das, was wir nur zum Teil beeinflussen können und wozu wir darum Gottes Hilfe vor jedem Gottesdienst erbitten, gelingt also mit Gottes Hilfe die innere Beteiligung am Gottesdienst, kann der Pfarrer – ich übertreibe – sogar über das Mikrophon oder ein Blumengebinde stürzen oder mit dem Rednerpult umkippen. Es spielt keine Rolle. Der Gottesdienst wird immer noch als sehr *schön*, als *wunderbar*, als sehr *gut* empfunden in Erinnerung bleiben.

Ziehen wir aus diesen Beobachtungen für Gottesdienste auf dem Lande erste Schlüsse, möchte ich festhalten:

Der Gottesdienst in ländlichen Gemeinden spielt eine große Rolle für die Lebensbegleitung und an den Lebensübergängen der Menschen, die in einem Dorf wohnen. Er ist nicht nur kirchlicher Ritus für Gläubige, sondern Teil einer sich noch weitgehend vertrauten Dorfgemeinschaft und übernimmt darin wichtige, z.T sogar stellvertretende Funktionen für diese Dorfgemeinschaft, (spätestens dann, wenn in den Fürbitten auch das Dorf und seine Gemeinschaft und einzelne Menschen ins Gebet eingeschlossen werden.)

Insofern ist und bleibt der Gottesdienst in seinen vielfältigen Formen Zentrum des kirchlichen Lebens in einer Landgemeinde, und in dieser zentralen Funktion wird er auch in der gesamten Gemeinschaft des Dorfes wahrgenommen, so klein oder so groß das Dorf auch sein mag.

Eine zweite Folgerung: Ein jeder Gottesdienst muss die innere Beteiligung der Gottesdienstbesucher notwendig im Blick haben. Nach meinen bisherigen Erfahrungen wird Gottesdienst auf dem Lande darum weniger ausschließlich die intellektuelle Auseinandersetzung mit Glaubenswahrheiten und -fragen suchen, sondern sich stets darum bemühen, ein intensives Beziehungs- und Vermittlungsgeschehen des zu verhandelnden Inhalts mit den Gottesdienstbesuchern in Gang zu bringen, dessen Erfolg oder Misserfolg von der inneren Beteiligung der Gottesdienstbesucher abhängt und im Anschluss entsprechend quittiert wird.

Für mich besteht kein Zweifel: Gottesdienste sind und bleiben das Zentrum einer jeden Kirchengemeinde. Für das Land möchte ich noch ergänzen: Gottesdienste übernehmen eine wichtige Funktion für die Dorfgemeinschaft über die Grenzen der Kirchengemeinde hinaus.

Bevor ich mich nun der Frage zuwende, wie wir damit umgehen können, dass bei nicht besonderen Gottesdiensten die Zahl der Gottesdienstbesucher sehr überschaubar ist und manchmal sogar unter die magische Zahl *zehn* rutscht, möchte ich Ihnen auf dem Hintergrund der bisherigen Gedanken einen kurzen Überblick geben über das Gottesdienstgeschehen im Pfarrbereich Großwechungen, also in den zehn Dörfern von Werther bis Hörningen und von Hesserode bis Immenrode/Fronderode. Zehn Dörfer mit sieben selbständigen

Kirchengemeinden und einem Kirchspiel Großwechungen, das aus drei Teilgemeinden besteht.

Im Durchschnitt werden in jeder Kalenderwoche des Jahres vier bis fünf *normale* Gottesdienste an wechselnden Orten gefeiert. Zentraler Gottesdienstag ist der Sonntag mit drei Gottesdiensten um 9.30 Uhr, 11.00 und 14.00 Uhr, dazu kommen ein bis zwei Abendgottesdienste um 18.30 Uhr, einer davon meist am Samstagabend, der andere mitten in der Woche.

Die Verteilung der Gottesdienste auf die einzelnen Gemeinden richtet sich nach der Gemeindegröße und dem geäußerten Bedürfnis der Gemeindeglieder. In jeder Gemeinde, auch in jeder Teilgemeinde des Kirchspiels findet mindestens einmal im Monat Gottesdienst statt, in größeren Gemeinden zweimal monatlich, in traditionell starken Gemeinden grundsätzlich vierzehntägig.

Bei diesem großen Gottesdienstangebot wird zusätzlich darauf geachtet, dass jedes Gemeindeglied zumindest in einem der unmittelbar umliegenden Dörfer ein wöchentliches Gottesdienstangebot findet. Wenn auch im eigenen Ort die Glocken am Sonntag schweigen, sollte es möglich sein, auf schnellstem Wege einen benachbarten Gottesdienstort zu finden.

Zu großen kirchlichen Festen feiert jede der zehn Gemeinden einen eigenen Gottesdienst, z.B. zu Heilig Abend.

In der Karwoche und zu den Ostertagen werden in jeder Gemeinde zwei Gottesdienste gefeiert.

Zu anderen größeren Festen verteilen sich die Festgottesdienste über einen Zeitraum von ein bis zwei Wochen um den eigentlichen Festtag herum, z.B. an Erntedank werden die Gottesdienste zunächst in den landwirtschaftlich geprägten Gemeinden gefeiert, wo sie traditionell eine große Bedeutung haben, an anderen Orten dann auch einmal eine Woche später oder früher.

Zu dieser großen Zahl an Gottesdiensten kommen nun noch besondere Festgottesdienste wie etwa Goldene und Diamantene Konfirmationen und die Kasualien dazu:

Durchschnittlich werden im Pfarrbereich Großwechungen pro Jahr zwischen 20 und 30 Menschen kirchlich bestattet. (Es gibt auch einige wenige nichtkirchliche Bestattungen von Gemeindegliedern. Im Verhältnis werden aber mindestens 80 % aller verstorbenen Gemeindeglieder im Pfarrbereich auch immer noch kirchlich bestattet.)

Zwischen 15 und 25 Menschen werden pro Jahr getauft und etwa vier bis 8 Paare jährlich in unseren Kirchen getraut. Zwischen 6 und 8 Konfirmanden werden nach ihrer eineinhalbjährigen Konfirmationszeit in die Junge Gemeinde eingeladen.

Das Abendmahl wird traditionell zu großen Festtagen und darüber hinaus im Blick auf ein Kalenderjahr etwa jeden zweiten Monat gefeiert.

Werfen wir einen Blick auf den Gottesdienstbesuch, dann zählen wir an normalen Sonntagen im Schnitt zwischen 6 in kleineren und ca. 20-30 Gottesdienstbesuchern in größeren Gemeinden, bei Festen und Kasualien deutlich mehr, je nach der Größe der Gemeinde und je nach Anlass.

Ein Blick auf die gefeierte Liturgie zeigt, dass wir alle evangelisch sind, aber in evangelischer Freiheit zehn unterschiedliche Liturgien in den Dörfern gefeiert werden.

Hier wird der Kyrie-Gesang noch mit Inbrunst beantwortet, dort nickt man nur noch freundlich, wenn der Liturg sagt: Der Herr sei mit Euch!

An einem Ort sucht man nach Alternativen zum kirchlichen Glaubensbekenntnis, nebenan legt man Wert gerade auf das traditionelle Bekenntnis.

So sind die Liturgien nicht nur unterschiedlich, sondern auch unterschiedlich vertraut. Der Versuch der Einübung einer für alle einheitlichen agendarischen Liturgie wurde mit mildem Lächeln von den Gottesdienstbesuchern begleitet. Da war schon viel Schönes dabei. Alte, über Jahrzehnte gewachsene Vertrautheiten sind abrufbar, Neues bleibt fremd, bringt ins Stocken, braucht Zeit.

Soweit die Zahlen. Nun ein Blick auf folgende Frage: Warum verspüren die Menschen, mit denen wir im Dorf leben und die unregelmäßig zu besonderen Gottesdiensten erscheinen, warum verspüren diese Menschen nicht auch das Bedürfnis, regelmäßiger einen *normalen* Gottesdienst aufzusuchen?

Nehmen wir die Familie Nebel. Sie hat gerade ihren Großvater beerdigt und kommt nun zum nachfolgenden *normalen* Gottesdienst in den Gemeinderaum der Kirchengemeinde *Kreuzdorf*, um zu hören, wie für den Großvater und sie selbst gebetet wird.

Was erlebt sie? – Sie erlebt auf dem Lande die freundliche Begrüßung der Kirchengemeinde, sie sind allesamt vertraut miteinander in einer Dorfgemeinschaft. Sie nimmt bereitwillig die Plätze in der ersten Reihe ein und das Gesangbuch, das man ihr reicht, zur Hand.

Der Gottesdienst verläuft nach gewohnter Liturgie. Wenn es gut geht, bekommt die Familie einen liturgischen Ablauf mit den Wechselgesängen in die Hand. Sie starrt während des ganzen Gottesdienstes auf diesen Zettel, und mehrheitlich schweigt sie, blättert verloren im Gesangbuch auf der Suche nach Liednummern und Psalmen, ist peinlich berührt, wenn sie die vertrauten Bekenntnisse und Gebete nicht mitsprechen oder die Lieder nicht mitsingen kann oder sie zu spät aufstehen.

Bei der Predigt merkt die Familie nach wenigen Minuten, dass hier ja gar nicht noch einmal auf den Großvater in der Hauptsache eingegangen, sondern ein ganz anderes Thema verhandelt wird. Ein Gefühl des Fremdseins vertieft sich und verhindert, all den anderen spannenden Predigtgedanken zu folgen. Bei den Fürbitten können sie sich nicht auf den Inhalt des Gebetes konzentrieren, angespannt warten sie auf den Einsatz des „Herr, erbarme dich“ Rufes zwischen den einzelnen Bitten. Das Gebet für den Großvater ist nur ein kleiner Teil, sehr kurz. Der Sohn denkt sich: *Und dafür bin ich also nun gekommen*. Beim Schlusseggen reichen sich alle die Hand, eine interessante Erfahrung. Die Tür öffnet sich, frische Luft empfängt sie, die Hand des Pfarrers verabschiedet sie. Durchatmen.

Ja, ich weiß, vollkommen überspitzt, aber gerade in der Überspitzung zeichnen sich Konturen ab.

Unsere Gottesdienste brauchen eine Liturgie, die *den Ton und den Nerv trifft*. Eine Liturgie, die sprachlich, melodisch und inhaltlich in der Lage ist, Menschen unserer Zeit durch einen Gottesdienst zu begleiten. Niemand will auf die theologische Qualität der liturgischen Formen verzichten, es ist jedoch die Form und Sprache, die sich verändern muss, um Menschen unserer Tage nicht zu Fremden in ihrem eigenen Gotteshaus zu machen.

Das ist ein Teilaspekt.

Abschließend nun einige Thesen zum Gottesdienstfeiern auf dem Lande, die auch mögliche andere Teilaspekte beim Blick auf die Fragestellung berühren:

These 1: *Der Gottesdienst ist und bleibt Zentrum einer Kirchengemeinde*. Er hat seinen Ort auch in der kleinsten Landgemeinde, auch im kleinsten Kreise, denn er versteht sich als wichtiger Bestandteil und Funktion einer sich vertrauten Kirchengemeinde im Umfeld einer sich vertrauten Dorfgemeinschaft.

Alle Bemühungen, Gottesdienste zu zentralisieren, dürfen nicht übersehen, dass sie damit gewachsene Gemeinschaften auflösen und neue, zunächst künstliche Gemeinschaften gründen.

Zu besonderen, einmaligen Anlässen kann ein zentraler Gottesdienst gut und belebend sein, als Normalfall dient er nicht. Auch der Kirchentag findet nicht jede Woche statt.

These 2: *Die Beziehung muss stimmen.* Ein Gottesdienst auf dem Lande ist ein intensives Beziehungsgeschehen. Der breite Raum, den Gespräche vor und nach dem Gottesdienst einnehmen, zeigt das. Darum ist es notwendig, den Gottesdienst auch selbst als Beziehungsgeschehen zu gestalten. Man kennt doch die Menschen, die kommen. Das ist eine große Chance, sie im Gottesdienst in besonderer Weise anzusprechen. Man kennt auch die, die nicht kommen. Das Beziehungsgeschehen im Gottesdienst greift das Beziehungsgeschehen der ganzen Woche auf. Ein persönlicher Besuch, mithin die Arbeit an der Beziehung, kann die Türen zum Gottesdienstbesuch öffnen.

These 3: *Gottesdienst ist dann lebendig, wenn er die Besucher zu Beteiligten des Gottesdienstgeschehens macht.* Gottesdienste werden dann als begeisterte Gottesdienste gefeiert, wenn – der Geist Gottes immer vorausgesetzt – es gelingen kann, die Gottesdienstbesucher zu Beteiligten des Gottesdienstes zu machen, z.T. äußerlich, etwa durch Beteiligung der Kinder mit einem Anspiel etc., auf jeden Fall innerlich. Die Landgemeinde birgt die große Chance, persönlicher auf Zusammenhänge und Bilder einzugehen, die im Rahmen einer Dorfgemeinschaft vertraut sind, Dorfgeschichten beim Namen zu nennen und darum nicht zu sehr Allgemeines bemühen zu müssen. Geburtstagskinder dürfen sich ein Lied im Gottesdienst wünschen.

These 4: *Gottesdienste in ihrer herkömmlichen liturgischen Form finden auf dem Lande nicht den rechten Anklang.* Das ist eine Beobachtung. Das Beharren auf agendarisch liturgischen Traditionen früherer Jahre trifft weder in Sprache noch in Gesang den Ton vieler Gottesdienstbesucher und macht unregelmäßige Besucher regelrecht spürbar zu Heimatlosen. Auch die älteren und traditionsbewussten Gemeindeglieder tun sich schwer mit den hergebrachten Antwortgesängen und fest gefügten Formeln. Ziel kann es nicht sein, auf die liturgischen Bestandteile eines Gottesdienstes zu verzichten, Ziel muss es aber sein, wieder Melodien und eine Sprache dafür zu finden, die den Menschen vertraut ist, die sie selbst auch sprechen.

These 5: Bei aller kritischen Betrachtung der gegenwärtig geübten liturgischen Gottesdienstgestaltung gibt es *liturgische Eckpfeiler*, auf die auch niemand auf dem Lande verzichten möchte. Es sind dies im weitesten Sinne die vertrauten liturgischen Grundformen einer Andacht mit Psalm, Liedern, Gebet, biblischem Wort und Auslegung, Fürbitten, Vaterunser und dem Segen.

These 6: *Das Kirchengesangbuch bedarf einer Erweiterung* mit neueren Gesängen und Liedern; z.B. unregelmäßig ergänzende Ausgaben, die neuere christliche Lieder bekannt macht.

These 7: *Zusätzlich zu den Predigtgottesdiensten muss es feste Angebote von Kinder- und Familiengottesdiensten geben*, um die Beteiligung verschiedener Gemeindegruppen und deren Familien und Freunden am Gottesdienstleben zu ermöglichen.

These 8: *Gottesdienst als Teil und Funktion der Dorfgemeinschaft sucht auch die Dorfgemeinschaft auf* und bietet sich an als fester Bestandteil von Dorffesten, Feuerwehrjubiläen etc.

These 9: *Niedrigschwellige Angebote (Konzerte, Lesungen etc. mit abschließendem Reisesegen) ergänzen das Gottesdienstangebot* und ermöglichen das Vertrautwerden mit dem Kirchenraum.

These 10: *Der Kirchenraum spricht mit.* – Sorgfältig und schön gestaltete Gottesdiensträume öffnen auch innerlich. Plastikblumen, Neonlicht, Spinnweben am Kreuz und Kerzen, die nicht brennen, erreichen das Gegenteil.

These 11: *Auch in kleinen Gruppen kann man gelungene Gottesdienst feiern* – allerdings kaum in der hergebrachten ausführlichen Form, sondern als gemeinsame Andacht. Spontane Gedanken der Gottesdienstbesucher, Fragen, Liedwünsche können aufgenommen werden. Man kann im Kreis oder am Tisch Gottesdienst feiern, man kann sogar draußen vor der Kirche auf der Bank sitzen und miteinander beten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Jochen Lenz, Pfr. in 99735 Großwechsungen, Thüringen

[JoeLenz@gmx.de](mailto:JoeLenz@gmx.de)